

## **Erfahrungen und Erlebnisse während meiner letzten Missionsreise nach Indien vom 1. bis 29. Januar 2002**

von Schwester M. Sapientia de Hasque, Generaloberin

Am 29. Januar kamen Schwester Clementia und ich von einer vierwöchentlichen Missionsreise aus Indien wohlbehalten und gesund zurück. Im Rückblick auf diese Woche können wir nur danken für Gottes Schutz, den wir oft wirklich "hautnah~" erfahren habe. Wir wussten uns vom Gebet vieler Menschen getragen! Es ist wahrlich nicht selbstverständlich, auf indischen Straßen mit "heiler Haut" davon zu kommen! Das grenzt schon fast an ein Wunder! Unsere Schutzengel waren voll in Aktion!

Im folgenden möchte ich Ihnen nun über die Erfahrungen und Eindrücke meiner letzten Missionsreise berichten. Dabei will ich in der Hauptsache über unsere im vergangenen Jahr neu gegründeten Missionsstationen in Kunkuri, Sundru und Kharsia im Staat Chattisgarh erzählen.

Zunächst jedoch ein kurzer Info -Bericht über die Einweihung unserer neuen Zentren in Aurangabad, Ballarpur und Bombay.

In Aurangabad ist ein neues Sozialzentrum entstanden. Im vergangenen Jahr war ich im Rahmen einer Feierstunde, an der auch der Bischof der Diözese teilgenommen hat, bei der Grundsteinlegung dieses Zentrums dabei. Nach einem Jahr Bauzeit war das Haus fertiggestellt und so konnten Schwester Clementia und ich die Einweihung mitfeiern. Nach einem feierlichen Hochamt mit dem Bischof und vielen Ehrengästen, Schwestern und Patres der umliegenden Ordensgemeinschaften und Nachbarn waren alle zum Abendessen auf der Dachterrasse des Hauses eingeladen. Himmel und Menschen waren versammelt! Alles war einfach und unkompliziert und alle wurden satt!

Schwester Molly, eine gelernte Schneidermeisterin, wurde mit der Leitung dieses neuen Hauses beauftragt. Inzwischen konnten schon einige neue Nähmaschinen gekauft werden, um die in Auftrag gegebenen Schuluniformen für die Schüler und Schülerinnen der bischöflichen Schule nähen zu können. So können hier viele Frauen Arbeit finden und den Lebensunterhalt für ihre Familien durch Näharbeiten verdienen.

Ein weiteres Sozialzentrum konnten wir in Ballarpur fertig stellen und einweihen. Dort arbeitet Schwester Alphonsa und ihr Team in sehr engagierter Weise. Sie setzt sich ein für die Familien und Kinder in den Slums und in den Dörfern. Über 40 Frauengruppen, eine offene Schule, eine Kindertagesstätte und eine Werkstatt für die Frauen im Slum hat sie ins Leben gerufen und begleitet sie regelmäßig. Sie leistet wirklich "Hilfe zur Selbsthilfe" und das unter den Ärmsten der Armen. Von der Bezirksregierung hat sie zweimal eine Auszeichnung als beste Sozialarbeiterin des Distriktes erhalten. Das will schon etwas heißen, denn der hinduistische Staat steht den Aktivitäten der Christen meist nicht gerade freundlich gegenüber. Die neue Mehrzweckhalle mit angegliederter Küche, Büro- und Vorratsräumen sowie Sanitäranlagen auf dem Gelände unserer Missionsstation Dilasagram dient den Zusammenkünften der Sozialarbeiter, der Frauengruppen aus den Dörfern und der Kinder aus den Slums der Stadt.

In Bombay konnte ein neues Haus für Frauen in Not fertiggestellt und eingeweiht werden. Es bietet vorerst Platz für 20 Frauen, kann aber noch aufgestockt werden. Arbeits- und Versammlungsräume gehören dazu. In diesem Zentrum sind drei Schwestern im Einsatz, zwei arbeiten als Sozialarbeiterinnen und eine dritte als Rechtsanwältin am Gericht, Sie setzt sich dort für die Rechte der Frauen ein, - und das kostenlos und mit großem Engagement. Die Slumhütten wachsen in diesem Haus fast zur Tür hinein, so nahe sind sie dabei.

In meinem diesjährigen Reiseprogramm war schwerpunktmäßig der Besuch unserer drei neugegründeten Missionsstationen im Staat Chattisgarh vorgesehen. Diese neuen Anfänge sind sehr einfach und bescheiden, überall sind nur zwei oder drei Schwestern im Einsatz, die unter wirklich armen Bedingungen erste Pionierarbeit in der Erziehungs- und Jugendarbeit und auf dem Sektor der Sozialarbeit und der Krankenpflege leisten.

Es fehlt an Platz und oft am notwendigsten. Die Station Sundru hat beispielsweise noch keine Elektrizität, keine feste Straße und ist so abgelegen, dass in der Regenzeit kein Durchkommen ist. Einmal am Tag quält sich ein Bus über die holprige Piste! Die Schwestern fahren mit einem Skooter in die Dörfer. Das ist nicht ungefährlich bei den denkbar schlechten Wegverhältnissen. Wir wohnten während unseres Aufenthaltes bei unseren Schwestern in Kunkuri, das cirka 42 Kilometer von Sundru und 135 km von Kharsia entfernt liegt. Übernachtungsmöglichkeiten waren in der neu erbauten Dispensary keine für uns. Nach Sundru brauchten wir etwa eineinhalb Stunden mit dem Jeep. In Sundru wurden wir von einer großen Schar Frauen, Männer und Kindern erwartet und Blumen, Trommelklängen und Tanz begrüßt. Auch die Schulkinder in ihren bunten Schuluniformen waren zu unserer Begrüßung gekommen. Bei den Adiwasis, den Ureinwohnern, die in diesem Gebiet leben, ist es Brauch, den Gästen mit warmem Wasser die Füße zu waschen und anschließend mit Öl zu salben. Weil es etwas schwierig war, unsere Schuhe und Strümpfe auszuziehen, haben uns die Frauen die Hände gewaschen und mit einem reinen Tuch abgetrocknet. Die Leute grüßen mit "Tchai", das heißt: Grüß Gott, oder auch: Ich grüße Gott in dir.

Dann wurden wir mit Tanz und Trommelklang zum Haus geleitet. Während wir uns dort kurz erfrischten, hatten sich die Leute schon unter einem großen Blätterdach vor dem Pfarrhaus versammelt und auf dem Boden niedergelassen. Uns wurde ein fast zweistündiges Programm geboten. Der Pfarrer hat dieses Programm mit einem langen Gebet eingeleitet, es war mäuschenstill in dieser Zeit. Der junge Kaplan führte mit viel Humor durch das Programm. Eine Zeremonie hat mich besonders beeindruckt. Eine Gruppe von 6 Frauen brachte in großen Körben die Früchte des Landes: in der Hauptsache Reis, der das Hauptnahrungsmittel ist, aber auch Gemüse, Zwiebeln, Gewürze, Peperoni und Blumen. Geld haben die Leute nicht, was sie brauchen, tauschen sie untereinander. Verkaufen lässt sich kaum etwas, die Wege zum nächsten Markt sind weit und mühsam, in der Regenzeit nicht zu befahren. In Sundru ist eine Kirche im Bau, ein Pfarrzentrum soll dort entstehen. Auch der Neubau einer Schule ist geplant, denn die derzeitige ist vom Verfall bedroht. In ihr werden 95 Kinder bis zur 5. Klasse unterrichtet. Eine Schwester arbeitet dort als Lehrerin und erteilt Englisch- und Katechismusunterricht. In diesem Gebiet gibt es viele Christen, cirka 1530, in sechs Dörfern und einigen kleineren Ansiedelungen. Die Leute sprechen einen von der Hindi Sprache abgeleiteten Dialekt. Wir verstanden kein einziges Wort und verstanden uns dennoch, denn die

Sprache des Lächelns, der Zuneigung, die Sprache des Herzens wird von allen verstanden. Es war spät am Abend, als wir von Sundru nach Kunkuri zurück kamen.

In Kunkuri sind drei Schwestern, davon zwei als Lehrerinnen in der Englisch- Medium - Schule der Jesuiten und eine als Koordinatorin für die Sozialarbeit im Bistum tätig. Die beiden Lehrerinnen erhalten ein Monatsgehalt von 1300 Rupien, das sind umgerechnet etwa 35 Euro, die Sozialarbeiterin 3000 Rupien, das sind etwa 75 Euro. Sie sind vom Bistum angestellt und bekommen auch von dort ihre Wohnung zur Verfügung gestellt. Außer der Englisch - Medium - Schule unterhalten die Jesuiten dort auch eine Hindi - Medium -Schule, die von 1400 Buben besucht wird. 500 von ihnen sind darauf angewiesen, während der Schulzeiten in Boarding (vergleichbar mit einem Internat) leben zu müssen. Die Kinder sind arm und bringen Naturalien anstelle von Geld. Gemüse und Gewürze werden in einem großen Garten angepflanzt. Finanziert wird der Boarding durch Spenden bzw. über die Patenschaftshilfe.

Letztes Ziel dieser Reise war unsere Missionsstation Kharsia, die cirka 135 km von Kunkuri entfernt liegt. Für die Fahrt brauchten wir mehr als sechs Stunden. Bedingt durch den schlechten Zustand der Straßen, wenn man die überhaupt als Straßen bezeichnen kann, konnte unser Fahrzeug meist nur im 20 Kilometertempo voran kommen. Bei einem sehr riskanten Überholmanöver unseres Fahrers waren wir alle geschockt. Nur wenig hat gefehlt und unser Jeep wäre zwischen einen Bus und einen Lastwagen geraten. Der Bus, den wir überholen wollten, war nicht bereit, seine Geschwindigkeit zu drosseln und der entgegenkommende Laster kam ungebremst auf uns zugerast. Ich hielt die Luft an und mochte nicht mehr hinschauen. Im letzten Augenblick schaffte es unser Fahrer, durch einen scharfen

Linksruck den Jeep vor den Bus zu lenken und so konnte er einen Zusammenprall um Haaresbreite verhindern. Wir alle waren heilfroh und dankbar, als wir wohlbehalten in Kharsia angekommen waren..

Die beiden jungen Schwestern, die als erste Missionarinnen vor einem Jahr dort ihre Tätigkeit aufgenommen haben, sind als Lehrerinnen eingesetzt. Eine eigene Wohnung haben sie noch nicht. Sie wohnen in wirklich äußerst bescheidenen Verhältnissen in einem kleinen Lehrerzimmer, das als Küche, Wohn-, Schlaf- und Arbeitszimmer dient. Die Schule wird von Patres geführt und ist im Aufbau begriffen. So fehlt es noch an vielem. Die erste Aktion unserer Schwestern war die Bohrung eines Brunnens in einem Gelände, das an die Schule angrenzt und den Schwestern zur Verfügung gestellt worden ist. Ein Kinderheim und eine Wohnung für den Schwesternkonvent sind dort im Entstehen. Das Fundament für das Gebäude ist bereits fertiggestellt. Der Bau soll im Sommer bezogen werden. Dann ist den vielen Kindern, die aus entlegenen Ortschaften kommen und nicht jeden Tag nach Hause fahren können, die Möglichkeit geboten, eine Schule zu besuchen. Den Unterhalt für diese Kinder, die sehr arm sind, bestreiten wir im Rahmen unserer Patenschaftshilfe. Auch den Bau müssen wir mit Spendenmitteln finanzieren. Zuschüsse von den indischen Behörden sind nicht zu erwarten.

Nur wenige Stunden verblieben uns zum Verweilen bei den Schwestern. In der Nacht noch machten wir uns auf die 28 Stunden lange Bahnreise nach Puna. Diese Fahrt war für mich persönlich nicht sehr erquicklich. 28 Stunden auf ein enges Abteil mit cirka 4 Quadratmeter angewiesen zu sein und keinen Schritt nach draußen tun zu können, dazu die denkbar ungünstigen sanitären Verhältnisse, das war schon fast ein

"Horror". Doch solche Erfahrungen gehören einfach auch dazu. Jedenfalls waren wir heilfroh, als wir wieder glücklich im Provinzhaus in Puna gelandet waren. Dort hatten wir nur noch den einen Wunsch: duschen und schlafen!

Zwei Tage **später startete ich, dieses mal allein, in Richtung Heimat.** - Schwester Clementia blieb dort, um ihre Familie in Kerala zu besuchen und dort ihren Urlaub zu verbringen.

Mission ist keine Einbahnstraße! Wir sind nicht nur die Gebenden, sondern werden immer wieder auch durch viele frohmachende und beglückende Erfahrungen beschenkt. Ich komme jedes Mal beeindruckt aus Indien zurück, auch neu motiviert, mich für diese gute Sache mit "heißem Herzen" weiter einzusetzen. Mit der Hilfe vieler Freunde in Deutschland konnten wir in den vergangenen Jahren schon einiges erreichen und vielen Menschen zu einem besseren Lebensstart verhelfen. Ich denke da besonders an die Alphabetisierung und die Erziehung der Kinder und Jugendlichen, die ohne eine fundierte Schulbildung keinerlei Chancen haben, aus ihrem Armutszirkel herauszukommen. Sie finden diese Hilfe in unseren Kindergärten, Kinderheimen und Schulen, in den Slums und in einem Zentrum für Straßenkinder.

Ich denke an die Hilfen im Gesundheitssektor, die wir vielen Kranken und Behinderten geben können. Ich denke an die Sozial- und Bildungsarbeit, die unsere Schwestern leisten, an ihren Einsatz für die Benachteiligten, vor allem für die Frauen. Nur durch ein überzeugendes und glaubwürdiges Leben ist es den Schwestern möglich, Menschen für das Christentum zu interessieren und zu gewinnen. Missionieren im herkömmlichen Sinne, das bedeutete, möglichst viele Menschen zu taufen und zu Christen zu machen, ist nicht ratsam. Der hinduistische Staat wacht mit Argusaugen darüber, dass dies nicht geschieht. Die Ausschreitungen und Gewalttätigkeiten gegen Christen, von denen wir gerade in jüngster Zeit immer wieder hören, machen das deutlich.

So darf ich Sie denn auch um Ihr Gebet für unsere Missionarinnen bitten. Denn an Gottes Segen ist alles gelegen! Ich glaube, das Gebet ist mindestens genau so wichtig wie jede finanzielle Hilfe, für die wir natürlich auch dankbar und auf die wir angewiesen sind.